



Stimmen aus der Stille

Gedichte von
Fridolin Hofer

1. Auflage
1923

Verlagsanstalt Anton Sander, Hochdorf

Inhalt

Präludium	3
Einen Sommer lang.....	3
Juligewitter	4
Waldsommer	4
Idylle	5
Die Beiden	4
Erntesonntag	6
Daheim	6
Brunnen am Wege.....	7
Reichtum	7
Der Berggrat	7
Nach Jahren	8
Übers Jahr.....	8
Novemberstimmung.....	9
Regen.....	9
Nebelgrauen	9
Ausklang	14
Herbstweben	10
Um Allerseelen	10
Die Schwestern.....	10
Grossstadtbild	11
Stunden	11

Südlandsfahrer	12
Nachwanderung	13
Sturmnacht	13
Selige Nacht	13
Kinder im Nachwinter.....	13
Treue.....	14
Heller Morgen.....	14
Nimm dich in Acht	14
Kirschbaum im Gebirge	15
Frühling in der Schwand	15
Waldhymne	15
Das ist die Furcht	16
Lenzrast.....	16
Über die weissen Villen	17
Zwielicht	17
Unter Apfelblüten.....	17
Einem Schönfärber	17
Einem Starenpärchen	18
Meine Freunde	18
Aus meinem Tagebuch	18
Am Stabe der Droste in Meersburg.....	19
Der Gottsucher	19
Alter Friedhof.....	20

Geigenspielender Engel.....	20
Letzte Fahrt.....	20
Epilog.....	21
Nachwort.....	22

Präludium

O weltentrücktes Wandern durch den Morgen,
 Der mir die Seele füllt mit goldnem Frühlicht
 And Träumereien, die nicht Worte finden,
 So schön und scheu sind sie, so tief verschwiegen!
 Wo liegt die schwere nun, die mich bedrückte,
 Die Frohn des Alltags und das Sichbescheiden,
 Wann ungestüm das Herz nach Liebe schrie?
 Ach, still zufrieden wie ein spielend Kind
 Beglückt mich nun ein Nichts: Ein Amselruf,
 Der Vogelschwinge husch vor meinem Auge,
 Des Zwilichts Gaukelspiel aus Bühl und Bergen
 und fern im Wald das erste Kindersingen.
 und sieh, aus all dem kleinen Morgenglück
 Blüht mir das Grösste noch, ein Lied. Horch aus,
 Der Seele Saiten klingen!

Einen Sommer lang

Einen Sommer lang, Prinz und Fee,
 Singen wir durch die Gärten der Welt,
 Unser Lieben so rein wie Schnee,
 Der in heiligen Nächten fällt·

Einen Sommer lang wunderbar
 hört' ich dein Zwitscherstimmchen gehn,
 fühlt' ich dein goldhell Lockenhaar
 Seiden um meine Stirne wehn!

Jahre verflogen wie Flocken und Flaum;
 Aber mein Sehnen, du weltfern Kind,
 Fragt noch immer durch Tag und Traum
 Wie deine Lose gefallen sind.

Ob du erblühtest so reich und fromm,
 Oder verarmt, verachtet, verdammt
 Deiner Jugend Leuchte verglomm,
 Wie eine sterbende Sonne verflammt.

Ob deine Seele nach jubelt Und schwärmt,
 Liebend und lachend so treu wie einst,
 Oder ob du versonnen, verhärmt
 Unserer Spiele gedenkt — Und weinst?

Jahre verflogen wie Flocken und Flaum;
 Aber mein Sehnen, du weltfern Kind,
 Fragt noch immer durch Tag und Traum
 Wie deine Lose gefallen sind.

Juligewitter

Auf reifenden Feldern Hochsommerschwüle
Bangend nach segnender scharren Kühle
Starrt Hügel und Halm.
Der Himmel, ein flammendes Meer,
Zeigt kaum eines Wölkchens Spur;
Über die Berge nur
Langsam schwer
Kriecht bauchiger Qualm.

Die Grille geigt so verschlafen leise;
Der Mühlbach schweigt und vergisst die Reise,
Und der Birnbaum oben im Feld,
Der wie ein Kriegsmann Wache hält,
Rührt heut kein Glied,
Und kein Lied
Klingt in den Zweigen;
Nur blaugoldener Fliegen Reigen
Summt und surrt durch das Sommerschweigen.

Mit eins, wie knurrender Hunde Grollen,
Murrt in den Bergen verhaltenes Rollen,
Und der Wind springt auf, der am Wegrand schlief,
Verstört, als ob es im Traum ihn rief,
Greift in den Sand und wie toll und taub
Fort von hinnen mit Wolken von Staub!
Aber der Blitz überflügelt ihn doch;
Gott gnade, war das ein Schlag!
In Flammen gleisst Kappe und Bergesjoch,
Und zur Nacht dunkelt der Tag.

Waldsommer

So still im Wald zu schlendern sommerlang
Durch Fichtengänge, die wie Grotten dämmern,
In übersonnten Wipfeln Drosselsang
Und hin und wieder eines Grünspechts hämmern!

Vergessend Zeit und Leid, mit Sott allein
Nur Zwiesprach haltend in den heiligen Räumen,
And Gottes voll, o Glück, o Seligsein,
Von allen Wundern seiner Welt zu träumen!

Die Beiden

Zur Zeit der Ähren gehn zwei über Land.
Schweigsam. Einst ging es doch lauter,
Als rings der Anger in Blüten stand:
Du Liebe! Du Trauter!

And wie der Weg die beiden getrennt,
Kein Winken gab es der Hände . . .
Nur leise, wie man ein Totes nennt,
Stöhnt eines: Zu Ende!

Idylle

Wo die Wiese waldwärts einsam wird,
Fand dich endlich meiner Jugend Sehnsucht,
Fand die Stillste stets im Kreis der Schwestern
Die durch Gassenlärm und Lust des Alltags -
Wie ein Märchen ging in duftiger Schöne.
Wo die Wiese waldwärts einsam wird,
Lehntest du - den eignen Augen zagst' ich
Erst zu trau'n -sonnübergläntzt am Pörtlein,
Von rostbraunem Heidewuchs umblüht.

Wie verschämt du grüsstest und der Jüngling
Sprachlos, wie gebannt dir stand gegenüber
Und du leise lächelnd nun erzähltest
Von der Wallfahrt zu der Bergkapelle,
Die nicht anders klebt am Felsgestein,
Denn der Schwalbe Sommerhaus am Söller —
Sieh, da schwand die Scheu mit eins und näher,
Nah und näher war mein Fuss getreten,
And nun sass ich, lehnt' ich dir zur Seite,
Wo vom Heidewuchs das Pörtlein bläht.

Gross und glänzend hob sich jetzt dein Auge,
Und verloren in ein Ferneschau'n,
»Sieh, wie schön!« sprachst du, und beide staunten:
Wolkenkähne glitten feierlich
Wie von Geisterhand gelenkt gen Norden;
Denn der Föhn ging hoch in blauer Luft,
Firn und Fels bestreichend mit dem Atem,
Dass sie grell aufleuchteten wie Silber.
Über uns umwob die grosse Stille,
Und ein Gottesfrieden niegeahnt
hielt die Hände segnend uns zu Häupten.
Und nun gab sich's — wunderbar zu sagen!
Denn kein Nehmen und kein Geben war's —
Dass sich Hand von Hand umschlungen hielt.
Wo die Wiese waldwärts einsam wird,
Haben sich vorn Glück gesegnet zweie.
Und der Abendstern
Leuchtete vertraut den Sonntagskindern
Auf dem Pfad, der unter Fruchtbaumkronen
Unser Dorf erreicht.

Erntesonntag

Es ist ein feiernd Feldgelände,
Darauf die Julisonne ruht.
Am eines Kirchleins weisse Wände
Ergiesst sich rings die Saatenflut.

Im Korne lachen Mohn und Wirke;
Die Ähren schwanken schwer und voll
Entgegen einem Erdgeschicke,
Das morgen sich erfüllen soll.

Und durch des Kirchleins Sommerfrieden
Sehr mild und ernst das Heilandswort
Von guter Werke Saat hienieden
Und von der grossen Ernte dort.

Daheim

Wie oft ich mit dem Heimweh rang
Und singend meinen Schmerz bezwang,
Stets in mein Lied stahl sich der Reim:
Ich möchte heim!

Ich schritt durch goldne Weizenau'n
Auf Berge, die vom Weine tau'n
Und dachte dunkler Tannen nur
Der Heimatflur.

Durch fremdes Dorf und fremde Stadt,
Wenn ich mich spät gewandert matt,
hielt mir ein altes Schindeldach
Die Seele wach.

Und tief im Traum das Betgeläut',
Es rief so fern: Kehr heim noch heut;
Genesen wird dein Herz von Harm
Im Mutterarm!

Nun trink« ich frei der Berge Luft;
Mein Ländchen schwimmt in Glanz Und Duft,
Und hell erklingt's in Lied und Reim-
Daheim! Daheim!

Brunnen am Wege

Einst kamen Pilgerim und Wandersmann
Mit glüher Stirne und verstaubter Kehle,
Aus hohler Hand von meiner Flut zu schlürfen.
Dann ruhten sie ein Weilchen, eh' sie gingen;
Denn traut im Rieseln hörten sie die Quellen,
Die von den Bergen ihrer Heimat rauschten,
Und singend, betend schieden sie gesegnet.

Nun rast ihr, Autofahrer mir vorüber,
sei's aus der Flucht vor einem Ungeheuer
Das die Gehegten schreckt: »Ich greife euch!«
Sei's auf der Jagd nach einem Glück so gross,
Dass aller Erden Herrlichkeit sein Teil.
Ob ihr's erreicht, das frommt mir nicht zu fragen.
Klar quillt mein Vorn; doch lasst ihn ungenossen.
Was ich euch schenken könnte, ist ein Nichts —
Ist nur ein Trunk!

Hofer, Stimmen aus der Stille 2

Reichtum

Ist das im Mittag ein Flimmern und Flitzen!
Die Steine schillern, die Quellen blitzen.
Frau Sonne drängt es, mit Strahlenhänden
Ihr Gold zu verschwenden.
Und geht drum nimmer in Sorgen,
Weil sie zuviel des Segens streute;
Denn morgen
Ist sie so reich wie heute.

Der Berggrat

Im Hochgebirge ragt ein Grat-
Den noch kein Fuss betrat,
In Banden schlug nicht Eis noch Firne,
So trutzig springt empor die Felsenstirne,
Die sich zu Füßen und zu Seiten
Im Grün der Matten je ein Dörfchen schaut,
Wie Schwalbennester klebend hingebaut
Und steil, als müssten sie dem Hang entgleiten.
Kein Pfad, kein Steg,
Der über Kluft und todesdunkle Wände
Die beiden Dörfer traut verbände!
Die Glocken finden drüber nur den Weg
Und reichen ungesehn verschwistert sich die Hände.

Nach Jahren

Wo des Frühlings Soldgewebe
Meine Jugend überspann,
Ging ich heut, Verlorne suchend
Leisen Schritts, ein stiller Mann.

Grüssend zog ich durch den Weiler;
Doch sie kannten hier mich nicht,
And ich konnte kaum mich fassen:
Alles trug ein Fremdgesicht.

Auf dem Sonnenrain gestorben
War schon hier und dort ein Baum,
Und der Sprössling, gross geworden,
Wuchtete verzweigt im Raum.

See und Berge nur wie weiland
In dem wunderbaren Blau
Grüssten feiernd noch herüber —
Und ich hielt beglückte Schau.

Denn als wollt' er spät mich segnen,
Dass mein eigner Lenz entschwand,
Lag ein saatenreifer Sommer
Über meiner Heimat Land.

Übers Jahr

Ruf breitem Ackergaul im Holpertrott
Kommt trällernd heim der Klostervogt gezogen.
Des Tagwerks froh, sieht unter Hüst und Hott
Im Geist der Alte schon der Goldsaat Wogen.

Sein Pflug im Feld, umspielt vom Ampellicht
Des vollen Herbstmonds, flirrt und flackt ohn' Ende;
Da schlürft, gehüllt in einen Mantel dicht,
Noch spät ein Wanderer über das Gelände.

Verblüfft gewahrt er, erst erschrocken fast —
Und froh enttäuscht — das wundersame Flitzen,
Und tastend lässt der Pflugschar Silberglast
Er durch die langen Knochenfinger blitzen.

Da, wie vom Klosterhof herüber friedestill
Die Gärten lauschen und die Wasser klingen,
sagt leis der Tod: Bei diesem Bauern will
Zur Ernte übers Jahr ich mich verdingen!

Novemberstimmung

Wie's nun wieder so einsam wird,
Da die Felder sich leise bräunen
Und mit frierender Herde der Hirt
Talwärts fuhr zu den bergenden Scheunen!

Kaum dass ein Jäger noch dann und wann
Durch den dampfenden Nebel schreitet,
Dass ein Hornruf erstirbt im Tann,
Drüber die Schwermut die Schwingen breitet.

Nur zuweilen, man weiss nicht woher,
Irrt durch das Grauen verhaltenes Wimmern,
Wie wenn's von fröstelnden Geistern wär' —
Sehnsucht nach Sommer und Sonnenflimmern!

Nebelgrauen

Sie klagen, dass sie im Nebel ertrinken;
Ich ahne nur siegreicher Sonne Blinken.

Sie sagen von Stunden, die Ewigkeiten;
Wie rasch die melodischen mir entgleiten!

Sie wännen ihr Glück in der fernsten Ferne;
In meinem Herzen blühen tausend Sterne.

Und sie lachen so laut, wenn der Himmel sich hellt;
Ich trage verschwiegen den Segen der Welt.

Regen

Tage voll Sonnensegen,
Da der Ruf des Pflügers scholl!
Nun singt der Regen
Sein Lied in Moll.

Tage lang, Nächte lang:
Tropf, tropf, tropf!
Gurgelt der Drachenkopf
Giessender Traufe.
Und immer der gleiche Song!
Felder entlang
Über Damm und Wall
Wälzt sich des Teiches Schwall
Unaufhaltsam.

Weh! Weh!
Nun ersäuft das reiche
Gelände ein See.

Und immer der gleiche,
Der traurige Klang:
Wie von weinenden Augen,
Schluchzenden Kehlen,
Stammelnden Klagen
Büssender Seelen. —

Tage voll Sonnensegen,
Da der Ruf des Pflügers scholl!
Nun singt der Regen
Sein Lied in Moll.

Herbstweben

Wie leis die Stunde rinnt!
Der Herbsttag spinnt
Sein Aschentuch um Weg und Weite,
Am Wald und Welt.

Unterm Nussbaum im Feld
sitz' ich sinnend, den Hund zur Seite,
Der schläferig träg
Zwischen den Pfoten die Schnauze vergräbt,
Indes seines Bäuchleins Blasbalg sich senkt und hebt.

Ich bin wie gebannt von all der Stille;
Dämmernd hör' ich noch dann und wann
Das dem nahen Tann
Des Hähers heitres Geschrille —
Dann lautlos tiefe Todesstille!

Plötzlich, da raschelt was;
Doch seltsam, es zittert
Nicht Laub noch Gras.
Mein Pudel springt auf.
Was der wohl wittert?
Gleich drauf
Blitzt grell ein Schein
Feldlängs über das Dorf hinein,
Juckt über Dächer und Schlot
Blassrot
Den Goldhelm empor der Seelenkapelle,

Und flugs ist die Helle
Verloschen, verloht.

Do, horch! Klenkt bang, bang
Das Glöcklein ein Vaterunser lang
Kling, klang, kling — und bleibt stumm.
Schauernd entblöss' ich mein Haupt:
Der Tod geht um!

Um Allerseelen

Nun flicht der Herbst zum Strauss den braunen Halm
Am Martinsrosen und um Asterblüten,
Derweil im weissen Wams vom Firn zur Alm
Des Winters Wachen stiegen, die verfrühten.

Noch flimmern hier und dort im Sonnenduft
Ein Fels und eines Buchwalds Totenkerzen
Und geht ein Stammeln durch den Strom der Luft;
Das klingt wie Trennungsweh verhärmter Herzen.

Der Teuern denk' ich wieder heiss wie nie,
Die von mir gingen und mir lange fehlen,
Und händefaltend sink' ich in die Knie:
Tröst' Gott die ärmsten aller Seelen!

Die Schwestern

Novemberdämmern, nicht Nacht, nicht Tag!
Der Neuschnee stiebt von den Zäunen.
Nun geht ein harter Dreschfliegelschlag
Durch meiner Heimat Scheunen.

Sie dreschen den Haber und dreschen das Korn;
Dazwischen Jauchzer und Lieder!
Nur von dem Scheuerlein droben am Born
Halt dumpf der Zweitakt nieder;

Halt nieder vom Berg der vertraute Ton
Einsam so heute wie gestern.
Dort hausen zusammen in Freuden und Frohn
Seit Jahren zwei treue Schwestern.

Sie ackern das Feld und bestellen die Saat;
Sie spinnen und weben ihr Beinen.
Sie gehen jahraus in dem gleichen Staat,
Im ehrbaren, ländlich reinen.

Ein Freier kam. Sie lachten ihn aus:
»Nein Keil treibt hier dazwischen;
hier halten wir Hof, hier halten wir Haus;
Für zweie nur wollen wir tischen!«

Wenn eine der Schwestern ein Grab einst bestellt«
Grabt gleich noch eines daneben!
schliesst eine der Treuen die Augen der Welt,
Die andere kann ja nicht leben.

Grossstadtbild

Sah ich heut ein Mädchen hoch zu Pferde,
schlank und stolz mit reizender Geberde
Spielend lenken einen Vollblutbraunen.
Schöner Anblick, wie das edle Tier,
Ob es schnaubend in des Jagens Gier
Kaum zum Trippeltritt die Füsse dämmte,
Seiner jugendlichen Herrin Launen,
Ruck und Zug der zarten Mädchenhand
Willig widerwillig sich bequemte.
Und der Hohen mit den feinen Zügen
Lacht' aus jedem Blicke ein Genügen:
Herrschen! Wohl, die Ritterliche mochte
Ahnend herrlicher Triumphe denken:
Wie den Renner spielend lenkt der Zaum,
stolzer Männer junge Herzen lenken,
Willig widerwillig unterjochte.

O du wunderschöner Mädchentraum!

Hofer, Stimmen aus der Stille 3

Stunden

Es wintert aller Enden;
Die Welt liegt starr und stumm.
Wie Bettler mit leeren Händen
Schleichen die Stunden um.

Sie wollen nicht weiter rücken;
Sie gähnen vor Langerweil;
Sie mähen sich wie auf Krücken
Durch Wege verschneit und steil.

Als ich ins Haar der Süßen
Einst duftige Rosen wand,
Sing's doch auf flinkern Füßen,
Ihr Schleicher, über Land.

Kaum wandt' ich mich: He! Stunden,
Was eilt ihr wie ein Dieb?
Da waren auch schon verschwunden
Die Rosen und mein Lieb.

Es wintert aller Enden;
Die Welt liegt starr und stumm.
Wie Bettler mit leeren Händen
Schleichen die Stunden um.

Südlandsfahrer

Sie hauchte flüsternd mir ins Ohr:
«Ziehst du von Urgestein das Tor,
Den Schnee ob steiler Wälderwand?
Dahinter blaut und blüht mein Strand.»

Und immerfort und nimmer müd
Zeigt fern die Sehnsucht gegen Süd:
»Was zögerst du? Gib mir die Hand;
Ich zeige dir das Wunderland.

Von ew'ger Bläue überglänzt,
Wie reich das Leben dort sich kränzt
Und selig, wie die Freude winkt,
Aus goldner schalen Fülle trinkt!

Und wo das Meer bespült den Hain,
Da lehnt die Fee am weissen Stein
Und sehnt nach eines Freiers Mund,
Den erst die Holde küsst gesund!«

Wohlan! Mit frommem Spruch gefeit
Ziehn wir gen Süden auf die Freit.
Schon blaut ein See und blüht ein Bord;
Lebwohl, lebwohl, verschneiter Nord!

Nachtwanderung

Wie stürmisch wild der rauhe Tag gewesen,
Die Nacht ist milde wie zur Sommerwende
Und klar der Sterne Liebesschrift zu lesen.

Schonühl' ich wandernd meines Wesens Härten
Erweichen in des Nachtraus duft'ger Spende
Und schmelzen hin wie Frost von Frühlingsgärten.

Zu tiefst in meinem Herzensgrund ein andrer,
Weiss kaum ich mehr von junger Wunden Brennen,
Und leicht wird selbst das Schwerste nun dem Wanderer:

Er könnte seinen Todfeind Bruder nennen.

Sturmnacht

So voller Schrecken sah ich keine Nacht;
Ein Zischen, Züngeln rings von Feuerschlangen!
Wir schritten bebend durch die grause Pracht
Und hielten auf den Tod uns fest umfangen.

Mir war, in solcher Sturmnacht müsst' es sein,
Wann die Posaunen zum Gerichte fodern:
Die Erde birst; das Dach der Welt stürzt ein,
Und grell zum Himmel loht des Erdballs Lodern.

Selige Nacht

Mainacht, Nacht der Gnaden!
Myriaden von Welten
Wandeln im Raum.
Die Erde blüht wie ein Eden,
Und für jeden
Hat die Nacht einen Traum.

Kinder im Nachwinter

Die Weihnachtsglocken find schon längst verhallt;
Nur dass noch dann und wann ein Mädchen leise
Im Dunkel so für sich paar Töne lallt
Aus einer halbvergessnen Christbaumweise.

Noch blitzt am Hohlweg auf verschneiter Bahn
Das Schlittenklingeln in die Schneeballschlachten,
Und abends, wenn am Herde glimmt der Span,
Bläht auch das Märchen noch wie um Weihnachten.

Dann eines Tags — die Kinder gehen aus,
Ob sie kein Plätzchen mehr zum Schleifen fänden?
Umsonst! Und kehren jubelnd doch nach Haus
Mit goldnen Himmelschlüsseln in den Händen.

Treue

In schwülen Nächten, die voll Träume sind,
Schreckt dich ein Kinderruf aus Schlaf und Schweigen;
Dann hastest du durch Wetterschein und Wind
Und kehrst, wie wenn du lebstest, in dein Eigen.

Als wärst du krank, so blass verhärtet siehst du;
Das macht, es lastet schwer auf deiner Seele
Und lässt dir selbst im Grabe keine Ruh,
Dass eins der Deinen sich in Ängsten quäle.

Der Morgen aber sieht durch Tau und Duft
Dein Bild umrahmt von tausend Blüten prangen,
Und eins fragt wohl, ob jetzt auf deiner Gruft
Die jungen Sommerrosen aufgegangen?

Ausklang

Spät geht ein Herbsttag über Land,
Der wandelnd jede Unruh schlichtet
Und über Bühl und Bergeswand
Die schweren Wolkenwälle schichtet.

Wie still es ist! Die Biene nur
Surrt leis um welke Blumenlippen,
Beglückt, wenn die verarmte Flur
Ein Tröpflein Honig beut zu nippen.

Vom Baum, des Sommers letzte Spur,
Löst sich ein Blatt mit weissen Rippen.

Heller Morgen

Nun will die Welt sich verklären:
Rot wie blühender Mohn
Leuchter das heilige Frühlicht schon
Auf Gottes hochaltären

Dir ist, als ob sich entzünde
In Liebesgluten das Land,
Als ob eine segnende Strahlenhand
Sich höb' über Gipfel und Gründe,

Als ob eine windverwehte
Musik der Sphären scholl —
Dein Herz lauscht trunkener Schauer voll,
Und der Wald rauscht die frömmsten Gebete.

Nimm dich in Acht

Wann auf den Vergeslehnen schmilzt der Schnee
Und an der Wanderstrasse Flimmerband,
Das weit im Blau der Ferne sich verliert,
Dein staunend Auge hängt, noch ungewohnt
Der Sonnenfülle und des ersten Staubs,
Des luft'ger Schleier hoch im Südwind gaukelt -
Nimm dich in Acht, das ist der Frühlenz,
Der ahnungslos sich in die Seele stiehlt
Und sie gefangen nimmt mit Duft und Klang,
Dass Du der eben noch gejauchzt vor Lust,
Nun still und träumend gehst im Bann der Sehnsucht.

Kirschbaum im Gebirge

Wo der Maischnee rieselt vom Felsgestein
Weltfremder Siedler,
Haut ein Kirschbaum verlassen. Allein
Mit Bergwind dem Fiedler.

Trauernd ragt er dort oben so fahl
Zwischen den Flühen,
Derweil seine Brüder im grünen Tal
Lenzduftig erblühen.

Sei's, und ob er auch einsam steht,
Zur Zeit der Linden,
Wann der Sommer über die Berge geht,
Wird er ihn finden.

Sieh, und der Gute aus Blössen und Gram
Blühend erstanden,
Ragt er nun stolz wie ein Bräutigam
Über den Landen.

Frühling in der Schwand

(Luzerner Dialekt)

Dr Föhn springt dur's Land us
Über Bärgwald und -wand us
Und riglet am Schwandhus:
„Dr Früelig wott cho!
ÜR schickt ech, wie fründli,
Ne Hampfle Diöndli
Und seid, ime Stündli,
hoje, hojo,
Sig'r sälber de do!«

Am Büel singt es Glöggli
Und fäcklet es Röckli:
Du, Wind, lach mr d'Löckli
Do dem Meitschi lo gah!
Do chont's mr jo z'springe;
höchuf tuen is schwinge,

Und mr juble-n und singe:
Was warte mr no?
Hoje, hoja,
Der Früelig isch do!

Waldhymne

Durch grünverworrenes Gedränge
Kraftschwellender Kronen,
Wo lauschig am Mittag Dämmer und Dunkel wohnen,

Sehn feierlich strenge
Werdenden Frühlings Südwindgesänge.

Ha, wie das rauscht und redet in tausend
Und tausend Zungen:
Heere von Reitern, die Klängen singend und sausend
Zum Hiebe geschwungen,
In das Getöse der Feinde brausend!

Nun Stille und nun mit verhängten Zügeln
Nachstürmend werfen
Sich in den wogenden Knäuel Reserv' um Reserven,
Derweil von den Hügeln
Ein Rauschen geht wie von Adlersflügeln.

heil dir, der den Kampf mit dem Dränger und Droher
Aus Norden bestanden!
Stumm Und verdrossen lag ich in seinen Banden,
Ach — und ein Froher
Grüss' ich dich, Frühlenz, du sieghafter, Hoher!

Hofer Stimmen aus der Stille 4

Das ist die Furcht . . .

Das ist die Furcht der roten Frühlingsbäume,
Dass sie verblässend ihre Blüten schliessen,
Wenn abends fremd ein dunkler Hauch von Kühle
Den Stamm empor sich in die Wipfel stiehlt,
Die banger Ahnung voll zum Himmel ragen,
Indes ein Wunderbares sich erfüllt:
Der Sonne Tod. Noch zuckt ihr Auge auf,
Das erdensegnende, in Sterbegluten
Und sinkt und sinkt — stumm hält die Kreatur
Den Atem an — ein letzter Strahl! Vorbei!
Da geht ein Schüttern durch das Herz der Welt
Dem Ohr vernehmbar nicht, doch fühlt's der Baum,
Und seine Blätter zittern wie aus Angst
Vor einer Nacht, die, ach, in Ewigkeit
Kein Morgen mehr mit süßem Licht begnadet.

Lenzrast

Des Lenzes frohe Liederboten
sind kündend ihm vorausgeeilt.
Ob Sturm und Schnee dem Holden drohten,
Dass auf der Fahrt er zögernd weilt?

Nicht Stürme sind es, Gott behüte!
Schnee hemmt nicht seiner Sohlen Lauf:
Es hält der Mandel Purpurblüte
Noch in Florenz den Träumer auf.

Über die weissen Villen . . .

Über die weissen Villen an Hängen und Hügeln
Gisst das Frühlicht sein Füllhorn von Glanz und Gnade.
Goldtore springen. Hufschlag und Klirren von Bügeln
Künden der Fürstin prunkende Kavalkade
Hoch in Gefolges Mitten auf tänzelndem Braunen
Ihres Leibes Schlankheit wiegend die Schönste der Schönen;
Jeder der Blicke ein lachendes Weltbestaunen;
Jede Regung der Glieder ein schwingen von jubelnden Tönen.
Durchlaucht, was greift da für einer Euch joch in die Zügel,
Der grinsend winkend ein rippiges Rösslein reitet?

Die Fürstin erblasst, die wankend aus Sattel und Bügel
Stumm in den bebenden Schoss eines Pagen gleitet.

Zwielicht

Die Berge dämmern so wundersam;
Nur hier und dort über Kluft und Klamm
Zuckt kämpfend das wolkenhohe
Leuchten der Sonnenlohe.

Wie Dunkel mit Helle verworren ringt!
Meine Seele, das Lichtkind, jubelt und singt:
Ob Wolke vor Wolken sich schichte,
Sieg und Segen dem Lichte!

Unter Apfelblüten

Der Tag ist heut in lauter Gold getaucht
Und so voll Frohsinn wie ein Kindersingen.
Die Apfelblüten stehn wie hingehaucht
Und fangen windgeschaukelt an zu klingen.

Dann quillt aus all den roten Becherlein,
Den triefenden, ein endlos Duftverschwenden,
Das dir die Seele trunken macht wie Wein,
Genesungswein, gereicht von Liebeshänden.

Du aber wanderst feiernd über Land,
Als müssten tausend Wunden dir begegnen,
Und wie Priester hebst du deine Hand,
Um jede Blüte, jedes Kind zu segnen.

Einem Schönfärber

Auf deinem Jugendparadies,
Aus dem dich längst die Zeit verstieß,
Lacht eitel Glanz von Rosenhainen.
Weisst du denn aus der Kinderzeit
Nichts von dem grossen Kinderleid?
In einer Ecke stehn und weinen!

Einem Starenpärchen

Wen seh' ich? Bekannte? So, so! Wie geht's?
Auch wieder im Land, in der Sommerfrische?
Die Luft bekommt Ihnen wohl wie stets
Und gehen mit Appetit zu Tische?

Madame scheint jünger von Jahr zu Jahr.
«Belieben zu Schmeicheln Mit nichten, mit nichten!
Der glänzende Teint — ma foi, Herr Star —
Charmant trotz Sorgen der Mutterpflichten!

Begreiflich: Der Komfort der Leute von Stand,
Luftkuren, Sonnenbäder und Reisen
Und als Würze ein Attentätchen zur Hand —
Es lebt sich doch einzig in höhern Kreisen!

Zwar wie man so hört und wie man so sagt,
(Verzeihen, wenn ich das Thema berühre!)
Die Fahrt durch italisches Land behagt
Dach kaum mehr den Freunden der Aventüre.

Begreiflich: Das Fanggarn die Schlinge, der Dolch,
Das Blendwerkzeug und die Doppelflinte
Und hinter jedem Strauch so'n Strolch,
Der besser mit Blut schreibt als mit Tinte.

Was hör' ich? Sie spotten bestandener Not
Mit zärtlichem Schwatzen und Schnäbeln nach Sitten.
Sei's drum und lassen's (sie zünden brandrot)
In meinen Frühkirschen zu Gaste sich bitten!

Meine Freunde

Wisst ihr, wie einst in tollen Jugendtagen,
Feuchtfrohe Kehlen, wir so tapfer zechten,
Um dann und wann in heissen Wortgefechten
Mit Fäusten aus den Schenkentisch zu schlagen?

So lösten mir die sozialen Fragen;
Von Freiheit troff der Mund, von Menschenrechten,
Und hoher Weisheit voll, lenkt' in die rechten
Geleise man des Staats verfahr'nen Wagen.

Der heiss gekocht, der Wein hat ausgegoren,
Und, wunderbar, die Catilinaköpfe,
Die damals Krieg der halben Welt geschworen,

Sie ducken sich, die friedlichsten Geschöpfe,
Die Zipfelkappe tief bis auf die Ohren,
Indes sich hinten längt der Wuchs der Zöpfe.

Aus meinem Tagebuch

Männer hab' ich gekannt, weiss Gott wie stolz
Und herb und hart, als wären aus Eichenholz
Die Strengen geschnitten.
Und so sind sie durch den Tag geschritten,
Königlich, mit Siegermienen
Und einem Blicke: Wer versagt mir zu dienen!

Aber die Nacht, die den Tag des Purpurs entkleidet,
Sah sie hilflos, überwältigt von Schauern,
Gebeugten Hauptes in sich versunken trauern:
Du weisst, Herr, wie meine Seele an stolzer Erhebung leidet;
O, so lasse fortan mich, den Geringsten von allen,
Dienend meinen Brüdern gefallen!

Und so sind sie durch den Tag geschritten,
Königlich, mit Siegermienen
Und einem Blicke: Wer versagt mir zu dienen!

Am Stabe der Droste in Meersburg

Die Julisonne trank aus Fluss und See;
Die Wasser glommen rot wie Feuerbrände.
Vom Säntis flimmerte der Sommerschnee,
Und goldner Rauch zog durch das Rebgelände.

Ich stieg empor den weissen Höhenpfad,
Der sich verlor in einem Friedengarten,
Wo sich der Flieder mischt dem Duft der Mahd
Und längst Entschlaf'ne ihrer Urständ warten.

Vor einem Grab, das ganz in Sonne lag,
Musst' ich beglückt, weiss Gott wie lange, halten
Und wie der Schnitter segnet seinen Tag
Zum heissen Dankgebet die Hände falten.

Kaum schien ein Ort mir so vertraut und licht:
Von fernen Türmen klang der Abendpsalter,
Und von dem Stein, den Immergrün umflucht,
Nahm sonnverklärt den Flug ein weisser Falter.

Der Gottsucher

(Paraphrase zu G. Schülers Gedicht)

Dumpf war ich durch den Tag gegangen,
Ein Suchender im schwülen Licht.
Es dunkelte — ich fand ihn nicht.
Und schwer und schwerer presst' ein Bangen
Die Seele mir wie Bleigewicht.

Da, spät beim Glanz der Sternenfülle,
Wie meine Schwermut leis entschlief,
War's, dass mir eine Stimme rief:
Wenn ich den Reinen mich enthülle,
Was suchst du mich im Staub so tief?

Alter Friedhof

Aus einem alten Friedhof stand ich heut:
Nicht Kranz noch Kreuz mehr aus geweihter Stelle:
Nur wildes Grün wob wuchernd ungescheut
Den Teppich um der Gräber Hügelwelle.

Was rankend hier sich wölbt noch, Bug an Bug,
Das glättet sich wie nach dem Sturm die Wogen;
Dann furcht den heil'gen Erdengrund der Pflug,
Vom plumpen, gliederstarken Stier gezogen.

Und Sommers, wann vom Berg der Südwind weht,
Rauscht hier von Ähren schwer ein goldner Streifen
Zu Häupten derer, so im Licht gesät
Und der Vollendung dort entgegenreifen.

Geigenspielender Engel

(Von Fra Angelico)

Wie grün der Lorbeer seine Schläfen kröne,
Wie du spielt keiner doch der Erdensöhne.
Und ob sein Tiefstes in den Tönen klinge
Und sich mit Flügeln aus zum Himmel schwinge,
Um aus des Staubes wirren Sündenwegen
Sich flüchtend an der Gottheit Herz zu legen —
Ein Dunkles zittert ewig durch die Saiten,
Darüber Menschenhände spielend gleiten
Und legt sich aus die Töne, aus die Lieder,
Die erdentschwebenden, und zwingt sie nieder,
Bis sie erschöpft im sehnsuchtheissen Werben
Um Gottes Liebeshuld verklingend sterben.

Hofer, Stimmen aus der Stille 5

Epilog

Bin weiland Volksschullehrer gewesen;
Lehrte die Kinderchen Schreiben und Lesen,
Das Einmaleins und das Abc,
Was ihnen und mir geschah zum Weh.
Wie sich die rosigen Menschenblüten,
Die halberschlossenen, quälten und mühten
Du all den Vokabeln, den säuberlichen
Haarfeinen Zügen und Schattenstrichen,
Die Haar und Schatten so wenig glichen!

Zuweilen auch hub von den lieben Kleinen
Ein Krauskopf bitterlich an zu weinen,
Ganz mir nichts, dir nichts, recht zum Erbarmen.
Was mochte geschehen dem Ärmsten der Armen?
Nur „Müetti«, »Müetti« noch konnt' er lallen —
Er war aus dem Kinderhimmel gefallen
Und sah sich durch Tränen verwundert, entsetzt
In diese prosaische Welt versetzt:

Kahl starrten des Zimmers Wände, die feuchten;
Im Freien lag goldenes Sonnenleuchten.
Hier Moderduft in drückender Enge,
Lenzatem draussen und Lenzgedränge!
Grub knirschend sich in die Tafeln der Stift,
Ging singend das Pflugrad auf grünender Trift.
Und über den Triften der Lerchen Schmetter!
Wir sassen gebeugt über toten Lettern,
Wie taub den Stimmen, die werbend riefen
Zu dämmernden Bergen und blühenden Tiefen.

Und endlich war denn kein Bleibens mehr;
Nur fort von hinnen all mein Begehrt.
Drauf ging's in die klingende Gotteswelt
Vom Mittelmeer bis hinauf zum Belt,
Über Grat und Gründe« auf Strassen und Stegen,
Im Sonnenleuchten, in Sturm und Regen.
Wie fühlt' ich nun Herz den Gottessegen,
Wenn ich am Herz der Natur gelegen
Und heimlich dem stammelnden Liede vertraut,
Was mit Entzücken die Seele geschaut!

Seither sind Jahre, sind Jahre vergangen;
Trug nach der Schule kaum mehr Verlangen.
Mein Amtsröcklein das sorglich gehegte,
Drauf sich vermessen der Schulstaub legte,
Ward schier vom Nordwind entzweigepfiffen,
Von Regen und Sonne blinkblank geschliffen.

Des freu' ich mich tief in der Seele Grund
Und dank es Gott noch zur letzten Stund,
Dass er mich frei von Magisterallüren
Durch seine Wunderwelt wollt' führen.

Letzte Fahrt

So wünscht' ich, dass mein Sterben möchte sein:
Das Julispätrot glimmt auf meinen Bergen
Und überglänzt mit feinem milden Schein
Weltfern im Blau noch einen Wolkenfergen.

Und unten feiern Hügel schon und Tal
Und weht ein Duft von sichelreifen Ähren.
Ich aber weiss, es ruht zum letzten Mal
Mein Auge auf der Berge Hochaltären.

Das ist die Stunde still und segenschwer,
Die mir der Gnaden grösste will bereiten;
Drum lest mir noch, als ob es Sonntag wär',
Das Hohelied von den acht Seligkeiten.

Wie leicht das macht, indes vom Turm die Zeit
Schon nicht mehr schlägt und gross die Sterne blinken
Und unter mir, weiss Gott wie weit, wie weit,
Die Berge blau verdämmern und versinken.

Nachwort

Es war seit Jahren mein Wunsch, eine Auswahl des relativ Besten aus meinen bisherigen Veröffentlichungen und Manuskripten zu treffen. Der Plan scheiterte jedoch, weil meine Gedichte in verschiedenen Verlagen erschienen sind. Unter diesen Umständen entschloss sich denn mein Verleger zu einer Neuauflage der „8timmen aus der Stille.« Es geschah dies nicht ohne manche Bedenken meinerseits. Zwar wurde dem Büchlein bei seiner ersten Fahrt in die Welt viel mehr Gutes nachgerühmt, als der Autor zu hoffen wagte. Aber es handelt sich nun einmal um einen literarischen Erstling, dessen Mängel mir heute zu offenbar erscheinen, als dass ich ohne dieses Geständnis vor den freundlichen Leser treten dürfte. Möchten ihm diese meine dichterischen Versuche trotz alledem eine nicht geringere Freude bereiten, als ich einst schaffend über diesen Blättern empfand.

Römerswil, im Mai 1923.

Fridolin Hofer